

J U G E N D

PREIS 60 PFENNIG

MÜNCHEN 1936 / NR. 16



Der Wildschütz

Richard Schaupp

LEHRGEDICHT

Von Else Rühel

Wer hat wohl recht
der Teich oder der Hecht?

Es behauptet nämlich der Teich,
die Fische in ihm seien alle gleich,
und kräuselt dabei ganz unverschämt
die Wellenlippen.
Die Flossen wippend
seinerseits ganz unverbrämt
meint der Hecht,
er habe recht:
der Teich an sich sei ordinär,
wenn er, der Hecht, nicht drinnen wär.

Wer hat da recht,
der Teich oder der Hecht?

Ganz ähnlich geht's dem Erdensohne,
wenn er behauptet, der Schöpfung Krone

zu sein.
Das Schwein,
der Affe und die Kuh
sind lieb und harmlos, genau wie du.

Allein
vom Standpunkt der Gefräßigkeit
bewährt
die Sache sich in Wirklichkeit
auch umgekehrt.

Denn dem platonischen Standpunkt des Teichs
stellt sich die Ordnung des Gottesreichs
entgegen, und schenkt die Krone
dem Erdensohne:

es werden gefressen in jedem Falle
die Fische alle
mit gutem Rechte
vom — Hechte.

DIE ENTSCHEIDUNG

Von Rudolf Schneider-Schelde

Es landen in einem kleinen Cafe. Er bestellte zwei Vermouth. Niemand ist da außer den beiden. Sie ist hübsch und ist elegant gekleidet. Er ist nicht mehr ganz jung.

Sie betrachtet in aufmerksam und sagt: „Wie konnten Sie das eigentlich wagen? Wir sind gesehen worden, es stehen Ihnen und mir große Unannehmlichkeiten bevor.“

Er blickt sie forschend an und antwortet: „Das wäre schade, aber ich glaube es nicht. Wir sind nicht gesehen worden. — Sie sind sehr hübsch.“ Er schweigt und vertieft sich in ihre Züge.

Sie hält ihm stand. Sie weiß, daß sie hübsch ist. Sie hat nichts zu verbergen.

Er: „Ich habe Sie jedoch für jünger gehalten.“

Sie lächelt und sagt: „Es ist unglaublich: ein fremder Mann, den ich nie gesehen habe, steigt ohne alle Worte in meinen Wagen und fährt mit.“

Er: „Ich hielt Sie für neunzehn.“

Sie: „Hatten Sie mir denn aufgelauret?“

„Ja, ich hatte aufgelauret“, sagt er. „Kaum hatte ich Sie gesehen, da träumte ich schon von Ihnen, oder noch besser, da wußte ich, daß Sie mein Traum sind. Ich mußte Sie sprechen.“

Als ich nach Schluß der Vorstellung bemerkte, daß Sie ein Tagi nahmen, stieg ich rasch hinter Ihnen ein.“

„Wie hat Ihnen das Stück gefallen?“ fragt er.

„Welches Stück? Ich habe nichts von einem Stück bemerkt, ich habe nur Sie bemerkt“, jagt er.

Sie lacht. „Wenn ich geschrieben hätte, als Sie einstiegen?“

„Dann wäre ich vielleicht wieder ausgeflogen. Aber Sie haben nicht geschrieben.“ Er macht eine Pause, lächelt sie an und sagt: „Wie konnten Sie schreiben, nachdem wir uns schon so gut kannten? — Wir haben uns doch schon geküßt.“

„Ums schon geküßt.“

„Ums schon geküßt.“

Sie lacht ihm ins Gesicht.

„Die Blicke, die wie während der Pause im Foyer wechselten, wären keine Küsse gewesen?“ fragt er. „Die Bewegung, mit der Sie an mir vorbeischnitten, keine Lieblosung?“

Sie schweigt und senkt den Kopf, er blickt sie an, und es entsteht eine lange Pause.

Dann sagt er leise: „Schönes Mädchen, süßes Mädchen, habe ich in meiner Loge gedacht, komm herüber, komm an meine Seite, in meinen Arm! — Haben Sie nicht gefühlt, ruft er mit einer unheimlichen Stimmkraft, wie zauberhaft die Nacht ist, die uns zusammenführt?“

„Sie sind ein Verführer“, sagt sie immer noch geduckt, „ich hätte Sie sofort aus dem Wagen weisen sollen.“

„Nein“, sagt er, „aber ich hätte Sie wortlos umarmen sollen. Ich hätte verhindern



Vignette

H. Oswald



Straße in Stambul

Richard Seewald

müssen, daß wir zu Verstand kommen. Der Härtlichkeit unser Seelen hätte die Härtlichkeit unferer Sinne auf dem Fuß folgen sollen. Das ist das Paradies. — Du Süßer, hätte ich vielleicht sagen sollen, sonst nichts, und dabei hätte ich fast Ihre Hand erfaßt.“ Er streckt, während er diese Worte spricht, behutsam die Hand nach dem Mädchen aus und ergreift ihre Fingerspitzen. „Ich hätte Ihre Hand gedrückt“, fährt er fort und tut, was er sagt, „ich hätte sie gestreichelt —.“

„Und ich hätte Ihnen einen Klaps gegeben“, sagt sie und gibt ihm einen Klaps.

„Natürlich“, sagt er lächelnd, „aber was dann? Dabei hätte es doch nicht bleiben können. Hätten Sie mir nicht verziehen?“

„Später hätte ich Ihnen vielleicht verziehen.“

„Gut“, sagt er, „hellen wir uns vor, es ist so weit. Sie haben mir verziehen. Was aber geschieht jetzt? Ersehen Sie nicht ein, daß Sie nur das Tempo verzögern konnten, nicht aber die Entscheidung aufheben?“

„Welche Entscheidung?“ fragt sie.

„Daß wir uns lieben. Die schon gefallen ist. Fühlen Sie nicht, daß alle Entscheidungen von Anfang an fallen? Wir können die Erkenntnis der Entscheidungen hinauschieben oder den Eintritt oder die Evidenz, mehr nicht. Wir können uns blind stellen oder Komödie spielen oder lägen, aber dann schlägt das Leben zurück. Aber wir können nicht nebeneinander sitzen bleiben, ohne daß die Entscheidung weiter vorwärts drängt.“

„Dann können wir gehen“, sagt sie.

„Wir können gehen“, nimmt er an. „Aber was wäre damit gewonnen? Ich würde wieder darnach trachten, Sie zu berühren und Sie müßten mir wieder verzeihen. Wir müssen dasselbe Spiel in immer tieferen oder immer flacheren Bereichen wiederholen, und in jedem dieser Bereiche würde nur eins erlebbar sein: Die Entscheidung.“

„Ist das wahr?“ fragt sie nachdenklich.

„Ich würde Sie Wege zu führen versuchen, wo Sie meinen Arm nötig haben, wo es holprig ist, wo es glatt ist —.“

„Mir ist es hier glatt genug“, sagt sie.

Er lächelt und greift das Wort auf. „Dann will ich Ihnen meinen Arm anbieten.“ Er sagt wieder nach ihrer Hand und fährt fort: „Wir gehen einen dunklen Weg und wissen nicht, wie es enden wird. Vielleicht kommen wir ins Licht, vielleicht kommen wir in die Finsternis. Vorsicht“, sagt er leise und zärtlich und spöttisch lächelnd und drückt ihre Hand, „es wird vielleicht gefährlich.“

„Dann wollen wir umkehren“, sagt sie. Er ist nicht dumm, sie lächelt auch, aber sie weiß nicht, wie süß dieses Lächeln ist, sie versucht ihm ihre Hand zu entziehen, aber sie weiß nicht, daß es nur eine Gebärde der Härtlichkeit ist, die sie zustandbringt.

„Gut“, sagt er wieder, „kehren wir um. Aber wann oder wo? Müßten Sie nicht schon umkehren, als Sie im Foyer an mir vorbeiberührten, war es nicht höchste Zeit, als Sie die Weiße flakt auf die Bühne in meine Voge richteten?“



Oberland

Carl Reiser

„Was das nicht alles unverbündlich?“ fragt sie und erdört über die Plumpheit des Wortes, „wenn es wirklich so war?“

„Unverbündlich?“ sagt er lachend, „nein, es war nicht freilebend und unverbündlich, nachdem ich das Angebot angenommen hatte.“

„Sie sind gefährlich“, sagt sie, „bitte, lassen Sie mich!“

„Haben Sie mich gelassen? Wollen wir festzustellen versuchen, wer von uns den ersten Schritt getan hat, damit wir den Weg finden können, wo wir umkehren sollen? — Wer ist der Verführer? Sind es nicht nur Worte, die verbergen, daß der Verführer hinter uns steht, daß der Verführer das Leben ist, daß es die Liebe ist?“

„Ich möchte nach Haus“, sagt sie. „Aussierdem haben Sie vergessen, daß wir uns trennen können. Ich kann Ihnen adieu sagen, und wir werden uns nie mehr sehen.“

„Vielleicht“, sagt er nachdenklich, „vielleicht können wir uns trennen. Aber wie werden damit nicht aufhören uns zu lieben. Durch die

Mauern hindurch, über die Entfernungen hinweg werden wir Blicke und Färlisigkeiten tauschen, wir werden nur darauf verzichtet haben, etwas davon zu verwirklichen. Wir werden träumen anstatt zu leben.“

„Aber man kann doch nicht bei jedem Mann, mit dem man einmal kokettiert hat, anfangen zu verwirklichen, wie Sie sagen“, sagt sie zwischen Scham und Unsicherheit. „Da ist doch etwas falsch.“

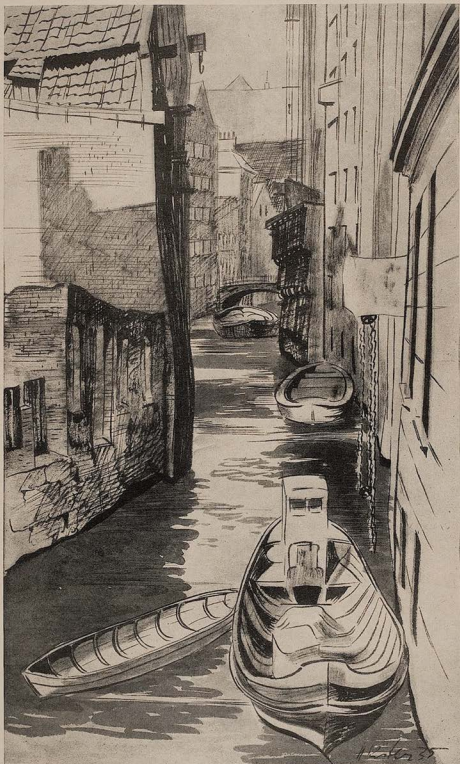
„Ja, es ist etwas falsch“, sagt er, „aber nicht das Verwirklichen, sondern das Kokettieren. Man darf nämlich nicht mit jedem Mann kokettieren. Man darf nicht so tun, als lebe man, als liebe man, sonst ist man ein Schwindler. — Wollen Sie denn sagen, daß Sie mit mir bloß kokettiert haben?“ fragt er und setzt sich vor ihr in Postur.

Sie schweigt, sie ist verwirrt, sie hatte nichts überlegt, als sie im Foyer an ihn vorbeizog. Es hatte sie gedrängt, an ihm vorbeizugehen, das war alles. Auch das Camenform überlegt nicht, ob es die Spitze aus dem Boden herausrecken soll. Und das soll Folgen haben? —

Träumen oder leben? Sie ist für's Träumen, sie hat Angst vor dem Leben, aber es scheint, er ist für's Leben. Wie er schon in den Wagen herbeigesprungen ist! Sie schweigt immer noch, sie weiß nicht, was sie sagen soll.

„Ich hätte uns nicht zu Verstand kommen lassen sollen“, sagt er leise und mit einem Wortwurf für sich selbst. Er sieht sie an, und da bemerkt er, daß sie gerade dabei ist, den Verstand wieder zu verlieren, und er schweigt ganz schnell. Er betäubt zum drittemal mit äußerster Behutsamkeit ihre Hand und fährt den Handrücken entlang, und in diesem Augenblick wird es etwas dunkler im Lokal. Der Kellner findet, daß es Zeit ist zu gehen und hat ein paar Lichter ausgebracht. Die beiden Vermouthgläser sind leer, es scheint, die wollen hier übernachten, denkt er.

Gleich wird er sich räupern, gleich wird er mit Ohed klappern, inzwischen vergehen ein paar Sekunden, die zwischen Traum und Leben liegen. Sie hat ihm ihre Hand gelassen und glaubt, daß sie träumt, und er liebt sie und fühlt, daß er lebt.



Der Kanal

Heinz Kistler



Porträtstudie

Rolf v. Hoerschelmann

Kleine Geschichte aus dem heutigen Rußland

Nach dem Russischen des Michail Soschtschenko von Irmela Linberg

Der Gatte von heute

Was, meine lieben Mitbürger, geschieht an der Familienfront? Welche Probleme erwachsen insbesondere jenen Männern, deren Gattinnen in den öffentlichen Bereichen des politischen Kampfes stehen? Wie wird ihr Verhalten in Zukunft sein müssen?

Da begab sich neulich eine dumme kleine Geschichte. Ich komme nach Hause, will die

Tür meines Schreibzimmers öffnen — sie ist von innen verschlossen ...

„Nanjujschla“, rufe ich meiner Frau zu, „ich bin es, dein Waffsta, mache doch auf.“

Schweigen.

Sie will mich wohl necken.

Da vernehme ich hinter der Tür die Stimme von Mäschka Botschkoff. Mäschka Botschkoff ist unser Untermieter und zugleich Gehilfe

meiner Frau im Kommisariat, muß ich vor-ausschicken.

„Ach“, ruft er, „das bist du, Wassilij Iwanowitsch? Bitte, gedulde dich noch eine Minute! Wir werden gleich aufmachen, lieber Freund, einen Moment noch!“

Mit war, als ob man mich mit einem Klotz vor den Kopf gehauen hätte.

„Ja, liebe Mitbürger“, dachte ich, „was geschieht, was begibt sich da an der Familienfront? Der eigene Gatte wird nicht mehr eingelassen ...“

Ich festigte meine Stimme und sprach: „So fort öffnest du, Mäschka, verdammtes Luder. Brauchst keine Angst zu haben. Ich werde mit dir keinen Ringkampf veranstalten!“

Ich will nämlich ganz offen zugeben, daß ich mich mit ihm gar nicht raufen könnte, denn ich bin klein und von schwächlicher Konstitution. Außerdem hat er vorunterschieden, ich aber bekomme bei der heftigen Körperbewegung immer Magenkrämpfe. Der Fälscher hat mir einmal gesagt: „Sie haben so eine spielerische Verdauung.“ Kurz und gut, mit einem Wort, aus all diesen Gründen kann ich mich eben auf Ringkämpfe nicht einlassen.

So klopfte ich denn nochmals an die Tür.

„Öffne!“ befahl ich, „du alter Herumtreiber.“

Er: „Mach die Tür nicht kaputt, Teufelskess! Ich werde sofort aufmachen.“

„Liebe Mitbürger“, dachte ich, „was soll das werden? Er hat sich mit meiner Frau eingeschlossen und verbietet mir sogar, an der Tür zu rütteln!“

„Diese Sekunde noch, wirst du öffnen!“ brüllte ich, „oder ich werde einen Lärm schlagen —“

Er: „Aber lieber Wassilij Iwanowitsch, kommst du dich denn nicht ein bißchen gedulden. Setze dich auf den kleinen Divan im Flur. Warte nur nicht das Feuerzeug herunter, das ich extra hingelagert habe, damit du die Licht machen kannst.“

„Brüder“, dachte ich, „liebe Genossen, wie kann solch lasterhaftes Subjekt nur in einem derartigen Augenblick noch in ruhigem Ton von einem Feuerzeug reden? Was — was wird aus dieser Sache noch werden?“

Er aber räsonierte noch hinter der Tür: „Nein, Wassilij Iwanowitsch, so lange ich dich kenne, bist du stets ein Spießier gewesen und als Spießier wirst du auch enden.“

„Meinetwegen“, antwortete ich wütend, „meinetwegen bin ich ein Spießier! Aber jetzt — jetzt werde ich sofort die Polizei holen.“

Damit rannte ich auf die Straße zum Schuhmann.

Der erwiderte auf meine Vorstellungen: „Ja, lieber Genosse, ich kann hier eigentlich nichts unternehmen ... Wenn man“, so erläuterte er mir, „versuchen würde, sie totzuschlagen, oder zum Beispiel bei allgemeinen Familienzusammenkünften aus dem Fenster zu stürzen, da könnte ich eingreifen — aber so“ —

er suchte die Abseln. „Im Grunde ist ja da oben bei Ihnen gar nichts Besonderes los; es ist alles in Ordnung und nichts Aufsergewöhnliches geschieht. Wissen Sie was, lieber Herr, gehen Sie doch wieder zurück in Ihre Wohnung. Vielleicht läßt man Sie jetzt einsetzen.“

Ich wieder hinauf. In der Tat — eine halbe Stunde später öffnete Mijscha Botzkoff die Tür.

„Ich bitte“, sagte er, „hereinzukommen. Jetzt ist es gefahrlos.“

Ich rante wie ein Besessener in das Gemach. Mein Himmel, wie sah es darin aus: es war vollgeraucht, der Teppich mit Papiersegen besät, überall lagen Altkemappen, Bleistiftstummel, Ödner. Ubrigens saßen um den Tisch versammelt sieben Personen. Außer meiner Frau und Mijscha Botzkoff noch drei Weiber und zwei Männer. Sie schrieben alle mit großem Eifer auf Kangleibogen. Augenscheinlich hatte eine Sitzung stattgefunden. Ich bin nicht daraus klug geworden. Alle blickten mich an und brachen in lautes Gelächter aus.

Ihre Vorstehender jedoch, Mijscha Botzkoff, stand über den Tisch gebeugt und wollte, wüßte ihr, vor Lachen augenscheinlich ersticken.

„Entschuldigen Sie, gnädigster Herr“, fließt er endlich zwischen den Vatschalen hervor, „daß wie uns einen kleinen Scherz mit Ihnen erlaubt haben. Wir wollten nämlich gerne wissen, wie sich heutzutage Gatten in solchen Fällen benehmen würden...“

Giftgeschwollen antwortete ich: „Ihr Gelächter, meine Herren, ist durchaus überflüssig. Wenn — so erkläre ich — Sie hier eine Sitzung abhalten, so müssen Sie das vorher bekannt geben, zum mindesten einen diesbezüglichen Zettel außen an die Tür heften. Und überhaupt — schloß ich eindringlich, „wenn geraucht wird, soll unbedingt das Fenster offen gehalten werden, sonst wird die Luft zu schlecht.“

Nun, sie hielten noch eine Weile ihre Sitzung ab und verließen dann alleamt das Haus. Ich hielt sie wahrhaftig nicht zurück...

Wie mahne ich meine Schuldner?

Von Wilhelm Leichtenberg

Es werden sehr viele Bücher auf den Markt gebracht, die praktisches Wissen vermitteln sollen; aber das Alkalienpraktische fehlt leider immer noch: Das Buch „Wie mahne ich meine Schuldner?“

„Wie bleibe ich jung und schön“, „Wie feste ich meinen Mann“, „Wie ertinge ich Augenblicke“ — das gibt es alles schon. Aber — leider — der Erfolg aller dieser Anleitungen hängt immer und ewig von der Kreditfrage unseres Lebens ab, ob unsere Schuldner auch zahlen. Denn wer könnte jung und schön bleiben, sich von seiner Frau fesseln lassen oder

Gegenliebe ertingen, wenn unsere Schuldner sich mit der gewissen charakteristischsten Bewegungen den Bart streichen und ständig in der Jahrszahlspitze verbarren?

Also, das Werk „Wie mahne ich meine Schuldner“ muß geschrieben werden! Ich kann freilich nur den Tip geben, ausführen muß ihn ein anderer. Wie schon so oft.

Denn mit den guten alten Mitteln kommen wir den Leuten, die uns Geld schuldig sind, nicht mehr bei. Das Schuldennadhen hat sich in letzter Zeit bis zu einer verblüffenden Zeitmilde entwickelt. Nur das Mahnen hält noch immer bei der — sagen wir — Poststufe. Hier liegt eine ungeheure Diätetanz. Und deshalb genügt es nicht mehr, unseren Schuldner höflich mitzuteilen, daß man bei Durchsicht seiner Bücher bei ihnen etwas offen gefunden hat. So eine altertümliche Formel wirkt in unserer Zeit nicht mehr.

Was muß man also tun, um seine Gelder auch wirklich hereinzubekommen? Man muß psychologisch, individuell, modern, up to date vorgehen. Man muß den Schuldner mit ungehobten Coups im letzten Winkel seines Herzens packen. Bis ins Innerste seiner Seele

muß man vordringen, ihn läutern, erschüttern, überweltigen.

Kurz, man muß die Mittel der modernen Seelenheilkunde anwenden. Am besten, man stelle zur Abfassung seiner Mahnbrieve Seelenärzte an. Ganz große Firmen werden sich Professoren anstellen, mittlere Dozenten, kleinere einfache Doktoren; aber ohne Psychopathologen sollte heutzutage keine Firma mehr arbeiten. Wer sich aber keine akademisch graduierten Mahner leisten kann oder will, der schaffe sich das Buch „Wie mahne ich meine Schuldner“ an, sobald es nur herauskommt.

Unterscheiden wir: Welche Arten von Schuldner gibt es?

1. Solche, die nicht daran denken, ihre Schulden zu bezahlen.
2. Solche, die nicht im Schlafe daran denken, ihre Schulden zu bezahlen.
3. Solche, die sich lieber den Kopf abhauen lassen, als ihre Schulden zu bezahlen.

Man muß diese drei Kategorien streng auseinander halten, weil sie nicht gleichmäßig zu behandeln sind. Hier eben kann nur der Psychiater entscheiden, welches System angewandt werden muß.



Die Nachtwache

Hermann Ebers

Am leichtesten wird man es mit jenen Schuldner haben, die einfach nicht daran denken, zu bezahlen. Bei ihnen genügt als Mahnung eine kleine, empfindsame, weniglich dichterische Schilderung menschlicher Sehnsüchte. Etwa so:

„Ha. Robert Ausgleicher,

S i e r.

Mein sehr verehrter Herr!

Verzeihen Sie bitte, wenn ich es wage, Ihre kostbare Zeit mit dem an sich gewiß überflüssigen Hinweis geizig in Anspruch zu nehmen, daß Sie noch eine unbewegliche Poff in den Büchern meiner Benigheit stehen haben.

Bei Gott, ich hätte es nie und nimmer getan! Denn ich weiß nur zu wohl, daß Kaufleute heute andere Sorgen haben, als ihre Schulden zu bezahlen.

Aber, gestatten Sie, verehrter Herr, ein kleines, eigenartiges Erlebnis gibt mir den Mut, mich Ihnen anzuerkennen.

Unlängst besuchte ich den Südbahnhof. Oh, nicht um zu verreisen — wozu sollte ich, ein Mensch, der nur die bescheidene Tätigkeit ausübt, anderen Menschen Waren zu liefern — verkaufen? Nein, ich brachte einen Geschäftsfreund zum Zug. Sehnsucht, nach zwei, drei Tagen Erholung im Herzen, betrat ich die

Bahnsteigehalle, wohl wissend, daß Ertravaganzen für mich nicht in Frage kommen. Mäßig hatte ich das große Vergnügen, Ihre hochverehrte Frau Gemahlin im Leibel der Abreisenden zu erblicken. Sie besitzte den Traublauch, um nach der Riviera, in den ewigen Frühling, zu fahren.

Oh, denken Sie bitte nicht, daß ich der gnädigen Frau dieses harmlose Vergnügen mißgönnt hätte! Wie dürfte ich es wagen! Aber ein ganz klein wenig Herzweh beschlich mich doch. Nach der Riviera! So hoch flogen meine Wünsche nicht! Ich würde mich schon mit einem winzigen Dörfchen glücklich schätzen, in dem ich ein paar Tage fern von der Großstadt verweilen dürfte! Aber...

Und hier kommt das große Aber. Meine bescheidene Sehnsucht ließe sich nur verwirklichen, wenn Sie die Güte haben wollten, den Betrag, den Ihnen zu leisten ich die außerordentliche Ehre hatte, an mich gelangen zu lassen. Sie könnten so den Traum eines vielgeplagten Großstadtmenschen nach ein wenig Luft und Sonne fördern helfen.

Daß ich also ergebenst hoffe? Sollten Sie Ihrer Frau Gemahlin nach Nizza schreiben, so bitte ich, meine besten Handküsse anzufügen, mit dem Wunsch für gute Erholung und Unterhaltung. Wie ich übrigens höre, haben Sie, verehrter Herr Ausgleicher, die Absicht, Ihrer Frau Gemahlin sehr bald an die Riviera nachzufolgen. Auch Ihnen alles Gute und Schöne!

Etwas schwereriger sind jene Schuldner zu behandeln, die nicht im Schlafe daran denken, zu bezahlen. Man muß es versuchen, durch lyrische Tiefbeugungen bis zu ihrem besseren Ich zu gelangen. Ungefähr so:

„Ha. Nehmer & Cohn
in Solvenz.

Wir sind uns wohl eins darin, verehrter Herr Nehmer, daß wie in einer entgötterten, schlechten Welt leben. Ist der Mensch gut? Nein. Er ist es nicht. Mit dieser Feststellung hoffe ich, die wesentlichste Saite Ihrer Seele zum Klingen gebracht zu haben. Aber trotzdem gibt es eine erfreuliche Dase in dieser Erdendüsternis: die Firma Nehmer & Cohn! Während ringsumher kein Mensch daran denkt, seine Schulden zu bezahlen, weiß ich, daß es nur eines schüchternen Appelles an Ihre menschliche Götter bedarf, um Ihre Konto bei mir wie durch einen Zauberspruch glattzustellen. Oh, erzeugen Sie mir diese himmlische Kata morgana — schicken Sie! Erleben Sie mir den Glauben an die Menschheit wieder — schicken Sie! Erlösen Sie mich aus diesem höllischen Gläubigerdasein — schicken Sie! Schützen Sie! —

Ganz schwierig wird es bei den Schuldner, die sich lieber den Kopf abhacken lassen, als zu bezahlen. Hier muß ein Trostwort als Mahner her. Einte, dem ein Gott zu sagen gab, wie ein Gläubiger leidet. Und zwar so:

„Mein Herr!

Oh, könnten Sie Ihren erschütterten Blick auf jene Seite meines Caldoventos werfen, die Ihren Namen trägt! Oh, könnten Sie! Sie würden erkennen — es ist keine Seite eines



Waldecke

Hermann Mayrhofer-Passau

Caldoontos mehr! Es ist ein aufgewecktes Etwas. Ein Gumpf, den meine heißen Tränen gerührt haben. Wo ehemals eine statische Eisdiffuser stand, hat sich jetzt ein verästeltes Etwas jämmerlich breit gemacht. Nur ahnen kann ich, daß Sie bei mir noch 3673 Eshilling zu begleichen haben. Nur ahnen... Oh, ersparen Sie sich den Anblick dieses tränen-schweren Caldoontos! Blicken Sie lieber in mein zerrissenes Herz! Und wenn Sie dann noch auf dem Standpunkt stehen, daß Sie sich lieber den Kopf abhacken lassen, statt zu zahlen, will ich gottgegeben in den finsternen Delfus hin-absteigen, aus dem es keine Wiedertüte gibt. Aber geben Sie mir doch die Hoffnung, daß es auch in diese im Leben einen Zahlungstag gibt! Verweisen Sie mich nicht auf das jüngste Gericht, weil ich nicht mehr in der Lage bin, diese unendlichen Projektoren zu tragen. Zahlen Sie! Und seien Sie gesegnet für Ihre Gnade!"

Ich glaube hier wieder einmal neue Wege gewiesen zu haben. Und jetzt — heraus mit dem Buch „Wie mahne ich meine Schuldner!“

Pfingstterzinen

Von Heinz Rusch

Von grünern Grün war nie das Land
geweht,
Nie hob der Himmel höher sich hinauf,
War Luft geliebter, milder diese Zeit.

Die Bäume wehen dünn am Wasserlauf,
Mit Stämmen, blaß wie Silber und bejährt.
Die Welle gleißt und duftet kühl herauf.

Der Gott verweilt auf seiner langen Fahrt,
Er gab den Stimmen Kraft dazinzuhallen,
Er hat sich selber blühend offenbart:

Er ging im Wasser, durch die schwarzen
Wälder,
Er ließ den Segen in die Furchen fallen,
Er wuchs als Blume weiß im Schoß der
Felder...

Das ist die Zeit, begnadet weit vor allen.

KUNGURES

Von L. C. v. Reppert-Rauten

Dort liegt im heißen südafrikanischen Sand der Stove und Ausfahrt des Mr. Vollgatter. Ein schmutzig-weißes Backsteinhaus mit Wellblechdach und einem armligen, verandaartigen Vorbau, an dem die Türe nach dem Süden in die Kapkolonie verüberführt. Laßende Einsamkeit ringsum. So weit der Blick reicht: Sand und Sonnenglut.

Hier dient das Heerenmädchen Kungures. Sie ist jung, schlank und hat hülle, katzenhafte Bewegungen. Ihre dunkeln Brustbeine brechen wie Urwaldknospen oberhalb eines breiten, schwarzen Gürtels aus dem grellroten Rattantfled. Ihre großen, etwas schräg stehenden Augen

sind nur Augen, ihre schimmernden, weißen Zähne nur Zähne, ihre matt leuchtende dunkle Haut ist nur Haut — sie ist die Inkarnation des schwarzen Weibes.

Die Männer, die Mr. Vollgatters Stove besuchen — Frachtfahrer, Zollbeamte, Farmarbeiter und Unkontrollierbare — sind meist wie der Teufel hinter ihr drein. Wenn man das Heerenmädchen Kungures fragen würde, wie sie selbst zu alledem stehe: zu ihrem Dienst, zu dem fürchterlichen Mr. Vollgatter, zu dem nicht mißverständlichen Wünschen der weißen

Männer — würde sie ihre schmale lange Hand ein wenig aufheben, den Kopf grinsend zur Seite wenden und ein erkantet, verlegenes fetteres „Hi!“ ausstoßen. Kungures ist eine völlig unproblematische Natur. —

Jetzt hockt sie auf der Schwelle der halbgeöffneten Eingangstür an der Veranda; hinter ihr an den beiden träuben Fenstern des Eckbalkens raumen unzählige Fliegen im Afford mit einem tiefen, gleichförmigen Gurgeln, das aus dem Duster hinter der mit Flaschen und

(Fortsetzung S. 251)



Die Tränke

Heinz Kistler phot.

Kleine Geschichten von großen Musikern

Von Hermann Ulbrich-Hannibal

Johannes Brahms liebte es, Geschenke zu machen, aber er entzog sich gern jeder Dankbezeugung.

Als er nach einem Besuch bei seinem Vater in Hamburg sich wieder von ihm verabschiedete, sagte er zu ihm: „Weißt du, Vater, in allem Mißgeschick ist und bleibt die Musik die beste Trostlerin. Dies nur stetig in meiner alten Saul-Partitur und du wirst finden, was du brauchst.“

Als der alte Brahms sich dann einmal in einer schlechten Stimmung an der Musik trösten wollte, schlug er das Werk seines Sohnes auf und wurde in den Notenblättern durch eine stattliche Banknote überrascht.

Er hatte tatsächlich gefunden, was er brauchte.

Liszt liebte es wie die meisten Künstler nicht, von aufdringlichen Gästen belästigt zu werden.

Als er eines Tages wieder von einem reichen Mann nach Liszt gebeten wurde, etwas zu spielen, trat er ans Klavier, deutete die Tastatur einmal hinauf und hinunter und sagte: „So, mein Vater ist bezahlt.“

Als Keger sein erstes Konzert in Meiningen gegeben hatte, wurde er von einer Prinzessin mit Lobsprüchen überhäuft.

„Ich bedauere“, so sagte die von dem Komponisten entzückte Prin-

zessin, „daß man während des Spiels nur Ihren Rücken hat bewundern können.“

„Hohheit“, erwiderte Keger lachend, „das hat nichts auf sich. Das ist nämlich eine Eigentümlichkeit von mir, daß ich von hinten gerade so ausseh' wie von vorn.“

Er meinte damit, daß man seinen Namen auch von rückwärts lesen kann.

Als Mozart zu der Uraufführung des „Don Juan“ selber die Rollen mit den Sängern einstudierte, ärgerte er sich über die Sängerin, die die Rolle der Zerlina sang und im ersten Akt bei der Begrüßung durch Don Juan nicht genug aufschrie.

Er ließ die Szene mehrere Male wiederholen, aber es half nichts, die Sängerin war nicht zu bewegen, etwas mehr auf die Wünsche des Komponisten einzugehen.

Da ließ er die Szene noch einmal aufführen, verließ das Orchester, begab sich auf die Bühne und packte die Sängerin in dem Augenblick, wo sie von Don Juan ergriffen wird, an der für das Singspiel wichtigsten Körperstelle so hart an, daß sie vor Schreck aufschrie.

„So ist es recht“, sagte Mozart, „so muß man aufschreien.“

Bound wurde schwärmerisch von den Frauen verehrt.

Als ihn eines Tages eine reiche Dame in seiner Villa besuchte, entdeckte sie auf dem Kamin des Zimmers, in dem der Musiker gesüßlicht hatte, einige Kirshörner. Sie ergriff sie und ließ sie in ihrem Handschuh verschwinden, ohne daß Bound etwas bemerkte.

Als Bound später bei der Dame zu Besuch war, zeigte sie ihm stolz einen als kostbare Reliquie in Gold gefaßten Kirshorn.

Bound lachte und sagte: „Aber Madame, ich esse ja niemals Kirshorn. Alle, die auf den Tisch kommen, verzehrt mein Diener Jean.“

Als Grieg auf das Konservatorium in Leipzig kam, wurde ihm ein Heft überreicht, das ihn über die Vorzüge des Instituts aufklären sollte.

Er konnte aber trotz seiner guten deutschen Sprachkenntnis die den Inhalt des Heftes nicht aufnehmen, da gleich der erste Satz eine halbe Seite lang war, so daß er die zusammengehörenden Satzteile nicht auffinden und sinnvoll verbinden konnte.

Er bat daher einen Studienfreund, ihm das Wichtigste des Heftes in gewöhnliches Deutsch zu übertragen.

Der Studienfreund sah ihn groß an und sagte, daß es leichtes Deutsch sei.

„Ach“, antwortete Grieg, der das verschachtelte Amtsdeutsch nicht auf den norwegischen Schulen gelernt hatte, „ich dachte, das wäre der berühmte Leipziger Dialekt.“

Schubert war ein geachteter Lehrer und schenkte auch bei den großen Mädchen nicht davor zurück, den Etos in Tätigkeit zu setzen.

Das hat er aber schwer büßen müssen.

Er war in eine Bäderstadt unsterblich verliebt und zeigte sich nach einem Rendezvous mit ihr immer sehr aufgeregelt.

Um so größer war er enttäuscht, als sich das Mädchen, die Nesi, nicht mehr sehen ließ.

Er wußte nicht, wie ihm geschah, aber nach einigen Tagen erhielt er in Form eines Briefes die Auskunft.

Der Brief lautete: „Lieber Herr Schubert! Vor drei Jahren, als Sie noch Schulhilfe waren, und ich Ihre Schülerin, hatten Sie mir manches Detschen verabreicht, was ich Ihnen nie vergessen kann. Ins Dankbeken hierfür habe ich Sie eine Weile an der Nase herumgeführt, Sie — — Sie tabiatier Schulmeister! Nesi.“

Nessi liebte es nicht, Antequenne zu geben. Er suchte sich auf alle mögliche Weise davor zu drücken.

Als ihn eine Dame schon wechenlang belagert hatte, schrieb er ihr daher ins Album: „Schöne und gute Damen sollen nicht von alten, traurigen, mißmutigen Leuten Antequenne verlangen. Damen sollten lieber Liebesbriefe fanneln.“



Der Ast

Josef Hegenbarth

Zabafchabsteln beladener Late hervorbring. Der schläft auf einem Stuhl Mr. Vollgatter.

Nach einer Weile schiebt sich aus der endlosen, sonnenüberlitheten Ferne ein Punkt her an, kommt ziemlich rasch näher, wächst ins Dool: ein Reiter, der bald darauf hinter dem Store abspringt, den Gaul mit einem Futterack vorjagt und mit kurzen, haßigen Schritten auf die Brande tritt. Kungures hat sich nicht gerührt. Der magere Mensch, der in einem eng sitzenden Rock mit Lanfomknöpfen und Cergantenabgeschiden steckt und einen Tropfenhelm trägt, läuft in den Schankraum hinein, faßt das Hereromädchen unter dem Kinn und fragt:

„De du — schläft ee? Ist sonst niemand da? Komme her!“

Dann bückt er sich zu ihr hinab und greift nach ihrer, das Kleid zur Seite drängenden Brust. Ein ausgedehntes Gesicht verzerrt sich. Kungures, unwillig den mit einem gelben Kopftuch umwundenen Kopf schüttelnd, schiebt ihre Arme nach oben, erhebt sich nach rückwärts in die Stube weidend. Ein Stuhl kippt um. Mr. Vollgatter erwacht — ein schwammiges Ungeheuer von unbegrenzbarer Dimensionen.

Es ist unverkennbar, daß der „Elefant“, wie ihn seine Gäste nach der weit über den Mund herabhängenden Nase nennen, auch einmal ein richtiger, beweglicher Mensch gewesen ist, den man anblicken konnte, ohne zu erschrecken. Jetzt macht er den Eindruck eines riefenharten, geräuschvoll atmenden Sphygmanes — eines grauhaarigen Polypen, der ein Begriff steht, sich zu ersalten.

„Elefant“ ruft der Zollfergant. Doch der Elefant antwortet nicht. Ohne auch nur durch einen Blick aus seinen verquollenen Augenschlitzen Interesse zu heudeln, wälzt er sich mühsam durch eine hinter dem Schanktisch befindliche Tür hinaus. Kungures und der Cergant sind allein.

„Bring zwei Elefantenvasser!“ sagt der Zollbeamte, sich an einen Tisch setzend. Das ist ein grünlicher, süßlich scharfer Schnaps, den man in ganz Afrika nur in Mr. Vollgatters Store erhält.

Kungures bringt nur ein Elefantenvasser; doch der Cergant zieht sie neben sich auf den Stuhl nieder, den er langsam immer näher zu sich heranrückt. Gleich darauf hat er ihre Brüste gepackt. Kungures grimst, wehrt sich ein bisschen, sagt ihr verdächtig „Al!“ und zieht ihre Beine zur Seite. Jetzt beginnt der Cergant, unfähiges Zeug zu schwagen:

„Du Föderchen...“ flüstert er heiser. „Du Manteltröpfchen...“

Er beschnüffelt seine dünnen, hirscharigen Lippen mit der Zunge und schlägt ein Bein um Kungures' Knie. Dann aber gießt er unvermittelt den Schnaps hinab und heßt die Schwärze einen neuen bringen. Zitternd vor Cergant erwartet er sie. Doch Kungures läßt sich nicht mehr erwischen. Kläglich sieht der Beamte mit vorgestreckten Armen an seinem Pfaf. Da kommt sie wieder näher. Heftig aufspringend greift er nach ihr, doch in diesem Augenblick öffnet sich die Türe.



Eduard Thöny

der Schlag einer festen Hand, die sich auf das einsame, gottvergessene Land legt. Dunkel. Kungures fornt mit einem Kergenschreier. In seinem leise flackernden Licht gleich sie einer Eichenholzstatue, einer hingebenden Götterdienerin. Gleich darauf umschlingen sie wieder die harten Arme des Fremden.

Jetzt springt der Cergant auf, sein kleiner Säbel blüht im Kergenschrein. Kungures fühlt sich gegen den Echanktisch gedrängt. Der Säbel gerührt, knack zwischen zwei unerbittlichen Säufen, fällt zu Boden. In wenigen Sekunden ist der Cergant von Erden ungezogen und mit einem Knabel im Mund wechellos wie ein Paket. Langsam schiebt sich der Saal von jener Pflanzher zu ihm herauf. Nur der magere wutvergerete Kopf mit den hervorquellenden Augen sieht noch hervor.

Und Kungures denkt: wie es wäre, dieses Bündel ein wenig mit dem Messer zu bearbeiten. Sie denkt es nicht bösaartig, nein, ganz einfach — unterhaßt: schwarz gegen weiß...

Dann verschwindet auch der Kopf mit dem verkrampten Gesichte in dem Saal. Der Zollfergant wird wie ein Kind hinausgetragen und in die unendliche afrikanische Nacht und quer über die Pflanzher gelegt. Nichts weiter.

In seinem Saal hört er den Schrei der Schakale, den dumpfen Stoß der Eulen auf das Wellblechdach, hört das Nahen eines Wagens. Eine fürchterliche Angst beginnt sich seiner zu bemächtigen. Die Leute des heranrollenden Wagens kommen näher: das Stapsen der Dshenbuse, dieht, ganz dieht... über ihn — zur Seite weidend. Das Knarren der Räder... Seine Brust weitet sich, weil er schreien möchte. Sein Hien zieht sich zusammen und das Herz schlägt wie unfähig. Wischartige Überlegungen: „Wie oft hat er diesen Kerl vergeblich an der Cerganz aufgelauret... wie groß ist seine Not; ohne Frauen... Kungures... Wie verflucht ist dieses Land!“ Die Räder knarren. Die Dshen sind ausgewichen, doch der Wagen verharret in der tief im Sande liegenden Spur...

Halten die Räder? Ja, sie halten zentimeterweit vor einem eingeschauten Buß. Doch in diesem Augenblick entwirft etwas aus des unglücklichen Cergantens Herzen und Hien — etwas, von dem er eigentlich nie sehr viel wusste und von dem er erst in dieser Stunde erkennt, daß es etwas Köstliches, das das Leben ist...

Als der Frachtfahrer dieses Wagens in Vullgatters Schankstube eintritt, lösen sich zwei einmühsamklungene Gestalten aus dem zweiten Schenke der fast heruntergegangenen Kergen. Ein zufriedener, leise gierende Reblant Kungures' empfängt ihn. Dahinter glöht, gleich einem Traumalp, der „Elefant“ zur Türe herein. —

Das ist ein Kerl! Ein Kerl mit einer wilden Energie im Gesichte und einem Körper wie aus Eisenholz. Wortlos läßt er sich nieder, bestelt einen großen Rum, packt Kungures und läßt sie ohne Umstände auf seinen Schoß — leße die Beine wiegend.

Der Cergant zieht hilflos seine Finger durch den Rocktragen, sürzt dann sein Elefantenvasser hinab, richtet sich mit einem Knack auf und kräht:

„Gesindel!“

Der andere hebt ruhig verweidend eine Hand über Kungures Schulter und lacht ein breites, vollkühnes Lachen. Nur seine hellen Augen ziehen sich drohend zusammen.

Der Cergant huppert mit seinen Säbelchen, einem kurzen Ding in einer Lederscheide, und kräht abermals: „Schmuggelesindel!“

Der Fremde ist mit seinem Hereromädchen beischäftigt und achtet nicht auf die Dummeleien des Zollfergantens. Da: geht eine Weile. Aber als er seinen zweiten Rum getrunken und der Cergant mit seinen Pöbeleien nicht nachläßt, hebt er Kungures heftig in die Höhe, steht auf und schüttelt sich wie ein liebstoller Leopard.

„Hast einen Saal?“ fragt er das Hereromädchen.

Kungures streicht glühend an ihm vorbei, verschwindet und bringt einen Saal. Die eilige afrikanische Dämmung fällt wie ein Schattent in den Raum — draußen wie

LEST DIE „JUGEND“

Sieben erschien:

Michel Vomland
Der Supfinger Wasfl
geht zum
Bauerntheater
Preis M. 2.—

Eine lustige Geschichte aus den bayerischen Bergen, frisch erzählt und flott geschrieben, die jeder, der auf Reisen oder in der Sommerfrische mit der bayerischen Volksbevölkerung in Beziehung gekommen ist, einige Stunden auf's Lagerbette unterhalten wird.

Michel Vomland
Der Supfinger-Wasfl
geht zum
Bauerntheater



Es ist die Geschichte eines idyllischsten Dorfes, das durch Einzug in den Bahnverkehr eine schnell aufblühende Sommerfrische wird mit Bauerntheater und fernem Traum und Wesen einer Fremdenaktion. Die Bauerntypen sind echt gezeichnet wie es nur einer kann, der bauerlich mit ihnen in Berührung ist.

Ein Geschenkbuch von besonderer Art!
Zu beziehen durch den Buchhandel und den
G. Sirth Verlag, München, Herrnsfr. 10

Liebe Jugend!

Der kleine Fritz kommt wieder mal zu spät von der Schule zum Essen nach Hause.

Er fragt, warum er denn wieder so spät daran sei, kann die Antwort, der Lehrer habe kurz vor Schluss der Stunde nochmals Stoffwechsel vorgenommen.

Nüchtern

„Ich war gestern Abend nicht betrunken!“

„Aber du wärest doch gesehen, wie du an einem Laternenzug hochgeheltert bist!“

„Das tat ich nur, weil mich ein Kudel Haie verfolgte!“

Freundinnen

„Du hast erzählt, ich wäre so alt, daß ich deine Mutter sein könnte!“

„Stimmt gar nicht! Ich habe lediglich gesagt, ich wäre so jung, daß ich deine Tochter sein könnte!“

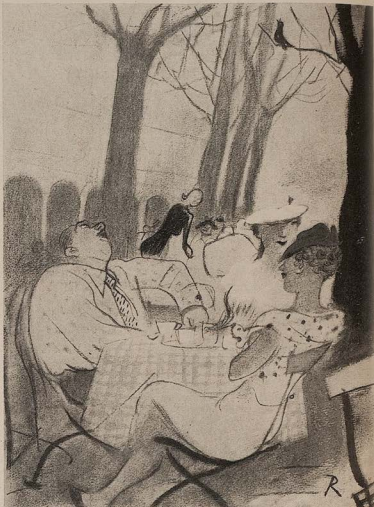
Karlchen

Karlchen steht mit Mama vor dem großen Vogelkäfig im Zoo und beobachtet, wie ein Storch ihn lange ansieht. Da ruft er: „Matti, der Storch bemerkt sich wahrscheinlich, ob er mich noch wiedererkennt!“

Herr Kille

„Ist Herr Kille wohl zu Hause?“

„Ja Hauje ist er schon — aber wohl ist er nicht!“



Im Hofgarten

Rudolf Kriesch

Q
DER QUERSCHNITT
DIE WELTBERÜHMTE MONATSSCHRIFT
NEUER PREIS 1 MARK
OBERALL ERHÄLTlich

Drei

„Ich arbeite für drei!“
 „Mach doch keine Sprüche!“
 „Freilich! Ich habe doch eine Frau und ein Kind!“

Vergleich

„Elass Verlobung ist wie ein Gummiwand!“
 „Wie?“
 „Sie zieht sich in die Länge und geht doch nicht auseinander!“

Beim Friseur

„Die Schere ist ja vollkommen verrostet!“
 „Ja — der Herr, dem ich eben die Haare geschmitten habe, hatte einen Wassertopf!“

Er weiß woher

„Wie ich neulich abends spät heimkamme, erhalte ich auf dem Hausflur eine fürchterliche Dtschkegel!“
 „Und was sagtest du da?“
 „Guten Abend, liebes Weibchen!“

Erstaufführung

Ein Theaterbesucher zum anderen: „Hm, der Regen scheint noch immer nicht aufgehört zu haben!“
 „Wie?“
 „Nun, weil noch gar niemand weggegangen ist!“

Wege zum Reichtum

„Gog“, willst du die nicht 100 Mark verdienen?“
 „Na heßt du, bei den heutigen Zeiten, germal?“
 „Dann borge mir statt 150 nur 50 Mark!“

Unter Sonntagsjägern

„Warum knieen Sie denn beim Zielen immer ein Auge zu?“
 „Na hören Sie! Wenn ich beide zudrücken würde, möchte ich doch schon gar nichts treffen!“



„Herrlich, diese Sonne, Liebling... alles blüht, alles wird fruchtbar, was ihr Strahl berührt...“
 „Vielleicht gehen wir ein bißchen in den Schatten, wenns Dir recht ist.“

Tiefste Trauer

„Trauert die junge Frau Rosenblum sehr um ihren verstorbenen Mann?“
 „Und ob! Die hat sogar den letzten Sommer am Schwarzen Meere zugebracht!“

Nachteil und Vorteil

„Trinken Sie nicht fioviel! Es verkürzt das Leben um die Hälfte.“
 „Das macht nichts. Dafür sieht man auch alles doppelt.“

DIE KUNSTZEITSCHRIFT

„Der Sportfischer“



soll von **ledem waldgerechten Sportfischer gehalten werden... „Der Sportfischer“ bringt Text- und Bildmaterial aus aller Welt, darunter auch große mehrfarbige Kunstdrucke**

1/2 Jährl. RM. 3.—, Jährl. RM. 6.—. Man abonniert bei seinem Briefträger, beim Postamt oder direkt beim

**FISCHEREISPORT-VERLAG
 DR. HANNS SCHINDLER,
 Fischerel-Buch- u. Kunsthandlung
 München NW 2, Karistraße Nr. 44
 Tel. 596160**

For ever!

Als die Tochter William Wilberforces, des berühmten englischen Verteidigers der Negerrechte gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts, der sich größte Beliebtheit erzielte, in Newyork einmal über die Straßen ging, wurde sie erkannt, und die Menge begleitete sie mit dem Rufe „Miss Wilberforce for ever!“ (für immer) bis zu der Wohnung ihres Vaters. Als sie eingetreten war, wandte sie sich mit einem holdseligen Lächeln ihren Hundigen zu und sagte: „Hoffentlich nicht für immer Miss (Fraulein) Wilberforce!“

MEHR HALTUNG!



Sofort gerade Haltung als jede Beschwerde erzielen Sie oder Ihr Kind durch den seit über 36 Jahre bekannten und bewährten Gerätehalter „Benefactor“ (Mark-Präp. für Herren, Knaben RM 7.—, Aktiva/ für Damen und Mädchen RM 7.—). Angenehm leicht, ganz, unanfällig tragen. Es genügt feig. Massage: Brustumfang, mäßige stramm dicht unter den Armen einsetzen. Für Damen außerdem Taille weite. Viele Anserren, dauernd Sachbestellungen zufriedener Kunden. Bei Nichtgefallen ausständlos Geld zurück! Auf Anforderung senden wir Ihnen gerne ill. Beschreibung. E. Schäfer Nachf., A 102, Hamburg 36



Die Führer des neuen Deutschland

Die nebenstehenden zwei-
farbigen Titelblätter der
„Jugend“ von Professor Karl
Bauer sind soeben als Einzel-
blätter auf Kunstdruckpapier
erschienen.

Preis pro Blatt 65 Pfg., mit Porto 95 Pfg.
in Passepartout RM. 1.50, mit Porto RM. 1.90



Reichsminister Dr. Goebbels

K. Bauer



Reichskanzler Adolf Hitler

K. Bauer



Ministerpräsident Göring

K. Bauer



Reichspräsident v. Hindenburg

K. Bauer



Reichstallhalter General Ritter v. Epp

K. Bauer



Albert Leo Schlageter

K. Bauer

In gleicher Ausführung liegen ferner
die Bildnisse von
Reichsarbeitsminister Seldte
Baldur von Schirach
und Horst Wessel

Erschienen bei

G. Hirth Verlag AG.

München, Herrnstraße 10



Reichsminister Darré

K. Bauer



Kleine Stadt

Sonnabend und Sonntag — das sind für uns Amateure die Zeiten, wo wir am ehesten Gelegenheit finden, um unserer Lieblingsbeschäftigung nachzugehen. Wir werden ein Programm vornehmen, das eine möglichst vielseitige Ausstellung zuläßt. So sei heute ein Ausflug in die Kleinstadt oder zu einem Berg vorgeschlagen. Fahren wir also einmal mit der Bahn oder dem Postauto ein paar Kilometer hinaus. Es braucht nicht einmal weit zu sein.

Dabei lernen wir zugleich den engeren Umkreis unserer Heimat genauer kennen. Manches wird uns auffallen, das bis jetzt noch unbekannt war. Gerade durch eine Schär für unsere Kamera kann es lebendig werden und Anregung bringen.

Unsere fotografischen Motive dürfen wir nicht schlechthin materisch auswählen, sondern müssen wir nach anderen Gesichtspunkten sehen. Hauptsache einer optischen Beurteilung sind die Tonwerte. Nicht allein in reinstem Hell-Dunkel-Gegensatz werden wir wirksam, sondern ebenso in ihren Mittelstufen. Feinste Unterschiede sprechen hier mit und sind ausschlaggebend. In ihrer gegenseitig richtig abgegrenzten Wiedergabe liegt der eigentliche Wert unserer Aufnahmen. Mit panchromatischem Material werden wir unter reichlicher Belichtung keine Schwierigkeiten haben.

Über motivische Belange läßt sich unendlich vieles sagen. Wir müssen nach dem Grundsatz der Vielseitigkeit arbeiten, dürfen uns aber nicht in einer Richtung festlegen. Insbesondere liegt die Gefahr nahe, nach dem so berichtigten „Postartemotiv“ zu greifen. Etwas Besonderes soll schon in die Aufnahmen gebracht werden. Durch die Wahl der Perspektive, die Art der Beleuchtung und Lichtführung, die Verteilung von Vorder- und Hintergrund stehen uns genug Möglichkeiten offen, um unseren Aufnahmen auch bildmäßige Reize zu geben.



In Sonderheit wollen wir auch an das Kleinmotiv denken. Indem wir einen Blick in Höhe und Winkel tun, werden uns genug Dinge auffallen. Brunnen, Hausschilder, Ornamente, architektonische Ausschnitte — das alles sind nur ein paar der vielen Möglichkeiten.

Durch geeignete Beleuchtung geben wir ihnen Plastik und Leben, die in den meisten Fällen Seitenlicht bedingen. Dann kommen Helligkeiten neben Schatten zu stehen, und heides wechselt vielgestaltig miteinander ab. Für diese Kleinmotive ist Klarheit das Wichtigste. Es kommt also auf eine Herausarbeitung des Wesentlichen an, das Motiv soll vom Drum und Dran gelöst werden. Wir wählen den Aufnahmeort so, daß der Gegenstand sich in einer ruhigen Umgebung befindet, die insbesondere hinsichtlich ihrer Tonwerte im Gegensatz zum eigentlichen Motiv steht.

In dieser Beziehung leistet gerade die Mattscheibenkamera Wesentliches. Das Mattscheibenbild läßt eine sorgsame Beurteilung zu im Hinblick auf die räumliche Verteilung, gibt damit Anhaltspunkte für die Wahl der richtigen Perspektive, hebt aber zugleich auch die Tonwerte gegenüber den Farben, läßt also auch für die Bildmäßigkeit wichtige Schlüsse schon im voraus zu. Unter Benützung einer Mattscheibe brauchen wir auf Schußbereitschaft nicht zu verzichten; die Spiegelreflexkamera besitzt ja gerade größte Universalität.

Neben den geschilderten Möglichkeiten sei insbesondere die Darstellung des Menschen nicht vergessen. Als Staffage dient er zur Bildbelebung. Hier werden wir ihn selbstverständlich organisch in seiner Umwelt erfassen. Nicht im Sonntagsanzug mit Bügel- falte und fein aufgestellt, sondern ganz zwanglos. Das Gleiche gilt natürlich auch für eine Darstellung, bei der er zur Hauptsache wird. Handwerkliche Kunst finden wir gerade vielfach in der Kleinstadt. Indem

wir den schaffenden Menschen in Verbindung mit seinem Werke darstellen, werden wir nicht nur Verständnis für ein oft uraltes Kulturgut gewinnen, sondern zugleich wesentlich für die Idee heimätlicher Kunst wirken.

Es besteht Gelegenheit zu einem regelrechten „Film“, den wir als Bericht von der kleinen Stadt zusammensetzen. Er füllt eine Mappe oder ein Album, läßt sich aber auch als Diapositivserie verwenden. Dazu wird gleichzeitig etwas Regie erforderlich; wir brauchen ein voraus ein kleines Programm, ohne natürlich Einzelheiten voraussetzen zu können, müssen aber auch die Fotos wirksam komponieren oder vergrößern, um sie endlich in lebendiger Reihe zu einem Ganzen zusammenzufügen. Es sind das Aufgaben, die in den Bereich des Bildschnittes fallen, womit wir zugleich sehen, daß der Bildschnitt auch für das tote Bild seine Bedeutung hat — wenn auch in anderem Sinne als beim Film.

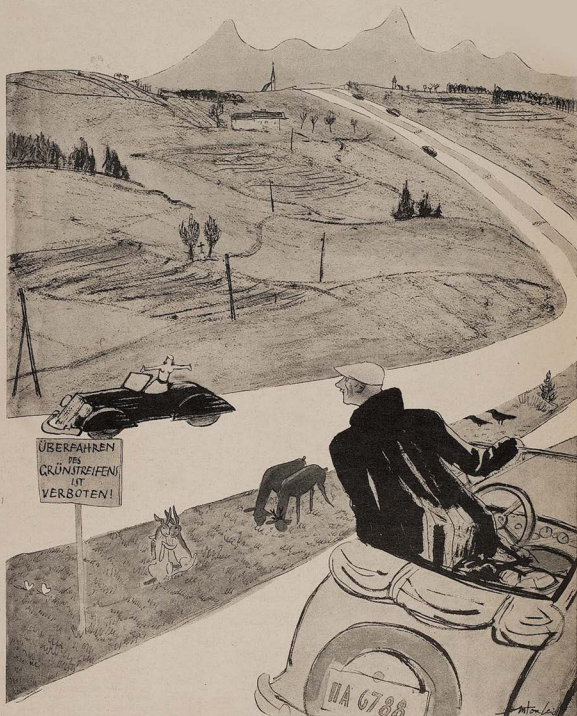
Belichtungsregeln

Von Blende zu Blende, wie sie auf der Kamera angegeben sind, nimmt die Belichtungszeit um das Doppelte ab bzw. zu. Dasselbe gilt beim Aufnahmematerial von je weils 3/10 zu 3/10² DIN bzw. 3 zu 3² Scheiner. Ein helles Filter verlängert doppelt, ein mittleres dreifach. Im Schatten ist doppelt so lange zu belichten als im Sonnenschein. Eine gleiche Verlängerung der Belichtungszeit wird bei Seitenlicht gegenüber Frontalbeleuchtung erforderlich; im Gegenlicht sind vielfach vierfache Zeiten nötig.

Für Nahaufnahmen gilt: Wird der Aufnahmeabstand klein, betrückt er vier bis etwa zehn Kamerabrennweiten, so ist die doppelte, bei zwei bis drei Kamerabrennweiten die dreifache und bei einer bis zwei Kamerabrennweiten die vierfache Belichtungszeit nötig. Diese Regel ist ohne weiteres auch auf Vorfallszeiten zu übertragen.

Der Trennungsstrich

Anton Leidl



Schmaler Streifen grünen Landes
in der Mitte jenes Bandes,
das wir rechts und links befahren,
während sich der Frühling regt...

Ach, er trennt uns ohn' Erbarmen
reißt uns herzlos aus den Armen
jenes Wunders, das den wahren
Hebel dieser Welt bewegt.